

Offenbarung 21,2-6

Und die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, sah ich vom Himmel herabkommen von Gott her, bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Und ich hörte eine laute Stimme vom Thron her rufen: Siehe, die Wohnung Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird mit ihnen sein, ihr Gott. Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein; denn was zuerst war, ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: **Siehe, ich mache alles neu!** Und er sagt: Schreib, denn diese Worte sind zuverlässig und wahr. Und er sagte zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich werde dem Dürstenden von der Quelle des Lebenswassers zu trinken geben, umsonst.

Das Versprechen Gottes

Ein gewaltiges Wort, das der Schreiber der Offenbarung in seiner Vision von der großen Stimme vom Thron her zu hören bekommt. Eine heilige Stadt kommt vom Himmel herab, wunderschön wie eine geschmückte Braut. Für Gott ist es nur eine Hütte – aber er will in ihr wohnen, bei und mit seinen Menschen. Er will ihnen alle Tränen abwischen, jedes Leid, jeden Schmerz, sogar den Tod beseitigen. Es wird nichts mehr geben, weshalb jemand schreien müsste. Alle, die nach dem Leben dürsten, werden aus der Quelle des lebendigen Wassers trinken können, ohne dafür etwas bringen oder leisten zu müssen.

Eine wundervolle Vision, ein Traum, der gerne geträumt wird, wenn das Leben leidvoll, bitter und schmerzlich erfahren wird? Ein liebevoller Gott, der mitten zwischen seinen Kindern leben will, der sie tröstet und stärkt, sich persönlich um jeden Einzelnen kümmert, bei dem Frieden, Geborgenheit und Lebensfreude selbstverständlich sind – ist das der Wunsch, der alle Christen beseelt?

Seien wir ehrlich: Keine Schmerzen, kein Leid, kein Tod und dann noch volle Lebendigkeit – das würden wir uns schon gefallen lassen. Aber ein Gott, der uns ganz nah ist, der sich um alles kümmert, der alles von uns weiß und uns ständig im Auge hat? Diese Art der Geborgenheit wäre für die meisten Menschen mit der Vorstellung totaler Überwachung verbunden und löst ein großes Unbehagen aus. Wo bleibt da die „Freiheit“, in der ich „tun und lassen kann, wozu ich Lust habe?“ Ein freundlicher und fürsorglicher



Gott mag ja ganz „schön und gut“ sein, aber instinktiv wünschen sich viele Menschen ihn dann doch etwas weiter weg, damit sie ihr eigenes Leben unbehelligt weiterleben können.

Kurz gesagt: Unser Gemüt scheint im Durchschnitt noch wenig dafür geeignet zu sein, ganz intim mit einem Gott zusammenzuleben. Auch die Vorstellung, einmal in einen „Himmel“ zu kommen, ist häufig eher von der Unbehagen auslösenden Vorstellung einer Hölle geprägt als von einer Sehnsucht, Gott nahe zu sein. Offenbar muss auch bei uns erst noch einiges „neu“ werden, bevor wir dieser Vision eines Johannes etwas abgewinnen können.

ἰδοὺ καινὰ ποιῶ πάντα
siehe neu mache-ich alles

„Siehe, ich mache alles neu!“ Was ist damit gemeint, was soll das „neu“ bedeuten?

Das Neue Testament ist in griechischer Sprache geschrieben worden, der damaligen

Verkehrs- und Handelssprache, die fast überall verstanden wurde. Im Griechischen gibt es verschiedene Worte, die im Deutschen mit „neu“ übersetzt werden. νέος (neos) könnte man mit „frisch, jung“ übersetzen, während καινός (kainos) eher die Bedeutung von neu als „vorher nicht existent“ oder „neu geschaffen, bisher nicht genutzt“ hat. Ein Beispiel: Matthäus 9,17: „Sondern man füllt neuen (neos) Wein in neue (kainos) Schläuche, so bleiben beide miteinander erhalten.“ Frischer, junger Wein gehört in neu hergestellte, bisher nicht benutzte Schläuche.

„Siehe, ich mache alles neu!“ – hier wird das Wort „neu“ als „neu geschaffen“ (kainos) verwendet. Gott will alles – und das ist wirklich nicht wenig – neu machen, ganz neu, völlig neu, nicht nur verbessern, renovieren oder erneuern. Radikaler kann man es eigentlich nicht mehr formulieren. Nichts soll so gelassen werden, wie es ist – von konservativer Bewahrung des Bewährten ist nicht die Rede. Wenn Menschen so oder ähnlich reden, dann werden sie zu den „Radikalen“ gerechnet, zu denen, die alles umstürzen wollen, die im Normalfall das Vorhandene möglichst weitgehend zerstören wollen, damit Platz für das radikal Neue geschaffen wird. Die Menschheitsgeschichte ist angefüllt mit grausamen und vielfach tödlichen Beispielen solcher radikaler Versuche, und jeder aktuelle Terroranschlag irgendwo auf der Welt und leider auch bei uns löst sofort die Vermutung aus, dass hier wieder jemand glaubt, er müsse den Boden für etwas „ganz Neues“ und viel Besseres bereiten.



Jeder Versuch, die äußeren Verhältnisse radikal zu ändern in der Hoffnung, dass damit ein neues Zeitalter eingeläutet wird, in dem neue und moralisch bessere Menschen in Frieden, Selbstbestimmung und wechselseitiger Achtung miteinander leben, ist kläglich gescheitert. Immer wieder haben die Skrupellosesten unter dem Deckmantel der moralischen Notwendigkeit die Terrorherrschaft übernommen und die anfänglichen Hoffnungen in Blut ertränkt. Jeder Versuch, ein Paradies auf Erden zu erzwingen, hat eine weitere Hölle auf die Erde gebracht.

Wie macht Gott alles neu? Mit Sicherheit ganz anders als wir Menschen. Es fängt damit an, dass er im Nichts den Keim zu Allem legt. Die überwältigende Mehrheit der Kosmologen (Physiker für das „ganz Große“) und der Elementarphysiker (Physiker für das Allerkleinste) sind heute davon überzeugt, dass es einen Uranfang gegeben hat – den sogenannten „Urknall“, aus dem sich der



gesamte Kosmos entwickelt hat. Als wenn das nicht schon staunenswert genug wäre – zugleich sind die fundamentalen Naturkonstanten dieses Universums so unfassbar genau aufeinander abgestimmt, dass es überhaupt zur Bildung von Materie, von Sonnen, von komplexen chemischen Elementen, von Planeten und von Leben auf diesen Planeten kommen konnte. Winzige Abweichungen davon hätten genügt, und nichts davon wäre Realität geworden.

Machen wir einen abkürzenden, großen Sprung in das Zweistromland, ungefähr im zweiten Jahrtausend vor Christi Geburt. Eine Nomadengruppe wandert aus dem Süden des Zweistromlands nach Norden und lässt sich dort nieder. Einem Mann aus dieser Gruppe, genannt Abram, widerfährt etwas Seltsames: Gott meldet sich bei ihm und fordert ihn auf, das Land zu verlassen und nach Kanaan zu ziehen. Gott macht den ersten Schritt, sich ein Volk zu erziehen, das sich ganz auf diesen Gott einstellt. Etwas ganz Neues geschieht: Gott tritt in die Geschichte der Menschheit ein und offenbart sich als ein sehr persönlicher, sehr fürsorglicher und auch konkurrenzlos mächtiger Gott. Schritt für Schritt verankert er seine Präsenz in die „kulturellen Gene“ der Nachkommen Abrahams. Er wird zum „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“.

Immer, wenn es den Menschen gut geht, brauchen sie keinen Gott mehr, denn sie haben ja vermeintlich alles, was das Leben lebenswert macht. Aber Gott sorgt vor: Er verwandelt ein Verbrechen, das die Söhne

von Jakob an ihrem Bruder Joseph begehen, indem sie ihn nach Ägypten verkaufen, in einen Segen für den Nomadenstamm, der sich dann in einer Dürreperiode in Ägypten ansiedeln kann. Innerhalb von 430 Jahren



wird daraus ein so großes Volk, dass der herrschende Pharaos aus Angst vor Überfremdung eine rigide Unterdrückungs- und Ausbeutungspolitik betreibt. Das inzwischen träge gewordene Volk beginnt sich wieder an seinen „alten“ Gott zu erinnern und fleht um Befreiung von dem schweren Joch der Ägypter.



Jetzt tritt Gott wieder „ganz neu“ in die Geschichte seines Volkes ein und beruft einen Mann, den er zuvor schon viele Jahrzehnte durch eine abenteuerliche Lebensgeschichte für diesen Zweck befähigt hatte: Mose, ein israelischer Findling, aufgezogen durch eine ägyptische Prinzessin am Hofe des Pharao, nach einem Totschlag in die Wüste geflüchtet, wird aus einem brennenden Dornbusch heraus beauftragt, sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien. Dieses Ereignis brennt sich in das kulturelle Gedächtnis dieses Volkes ein, was es aber nicht daran hindert, immer wieder und wieder seinem Gott untreu zu werden.

Dennoch: Ca. anderthalb Jahrtausende später, nach vielen Kämpfen, Zerstörungen, Verschleppungen und Zeiten des Wiederaufbaus gibt es das jüdische Volk immer noch. Nach einem langen und blutigen Bürgerkrieg steht es inzwischen unter römischer Herrschaft. In seinen gesammelten Schriften sind die Verheißungen vieler Propheten enthalten, dass eines Tages ein von Gott ge-

sandter Erlöser, ein Messias, kommen wird, der sein Volk befreien wird. Die Stimmung ist aufgeladen, die Erwartung ist groß und da ...

... macht Gott wieder etwas „ganz Neues“, etwas Unfassbares: Er kommt persönlich, als Mensch auf diese Erde, wird geboren, wächst unter unscheinbaren Verhältnissen auf und tritt plötzlich, nach Jahren bescheidener Handwerksarbeit, als wort- und heilsmächtiger Wanderprediger an die Öffentlichkeit. Das ist so „neu“, so anders, dass auch heute noch viele Christen es für unmöglich halten, dass „ein Gott“, der als unfassbar und unendlich gedacht wird, sich in einem Menschen verkörpern könne.

Drei Jahre ist Jesus unterwegs, sammelt Schüler um sich, heilt und hilft, verkündet eine bisher ungehörte Botschaft von der unendlichen Vaterliebe Gottes, fordert zu einer Liebe auf, die auch die Feinde umschließt, und verkündet seine Bereitschaft, sich mit jedem Menschen, der dazu bereit ist, innerlich so innig zu verbinden, dass dieser diese

Liebe auch angesichts größter Belastungen in sich zulassen kann. Dabei zeigt Jesus eine Macht, wie sie heute nur Superhelden im Kino darstellen können.

Am Ende seines irdischen Lebens macht Jesus wieder etwas „ganz Neues“: Als unfassbar Mächtiger ist er bereit, vollständig ohnmächtig zu sein, er lässt sich qualvoll töten, um seinen geliebten Menschen sogar bis in den tiefsten Tod hinein zu folgen. Das ist so „neu“ und unglaublich, dass alle, die Macht, Ehre und Größe für einen Gottgesandten für unverzichtbar halten, an dieser „Schmach“ und „Schande“ Anstoß nehmen müssen.

Aber Gott setzt noch eins drauf: Der Tod kann Jesus nicht endgültig vom Leben trennen. Jesus durchbricht die Endgültigkeit der Trennung von Gottes Heiligkeit, durchdringt jedes Molekül seines irdischen Leibes und verwandelt alles irdisch Tote in ewige Lebendigkeit – und bahnt damit allen einen direkten Weg zum Herzen Gottes, der von nichts und niemandem mehr versperrt wer-

den kann:

„Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ (Römer 8, 38-39)

Das ist wirklich neu: Jesus Christus hat den Abstand, die Entfernung zwischen Gott und den Menschen, die zuvor nur „unendlich“ genannt werden konnte, auf „praktisch null“ verringert. Ohne unser Zutun, ohne, dass wir selbst etwas dazu beitragen konnten. Wenn wir an Ostern etwas zu feiern haben, dann genau das.

Können wir jetzt zufrieden sein? Alles erledigt? Die Zukunft gesichert? Mitnichten. Für uns fängt jetzt erst alles an. ER hat alles gegeben und alles getan, was auch nur getan werden konnte. „Obwohl er in jeder Hinsicht Gott gleich war, hielt er nicht selbstsüchtig daran fest, wie Gott zu sein. Nein, er verzichtete darauf und wurde einem Sklaven

gleich: Er wurde wie jeder andere Mensch geboren und war in allem ein Mensch wie wir. Er erniedrigte sich selbst noch tiefer und war Gott gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum schändlichen Tod am Kreuz.“ (Phil. 2,6-7 aus Hoffnung für alle). Wir aber bleiben dennoch frei, dieses Geschenk anzunehmen oder es zu lassen. Welches Geschenk?

Wir selbst können uns nicht „verbessern“ und auch nicht verbessert werden, wie es die Versprechen vieler „therapeutischer“ oder esoterischer Methoden der Selbstoptimierung uns nahebringen wollen. In jeder dieser Bemühungen steckt ein selbstsüchtiger Keim, der letztlich alles wieder vergiften wird. Auch wir müssen „ganz neu“ werden, ganz von innen heraus, aus der Mitte unseres Herzens – und das ist nur möglich, wenn wir das Gottesgeschenk von Jesus annehmen: Seine Liebe, die zur Liebe in uns werden kann.

„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Römer 5,5b) Wenn die keimhafte Liebe in uns nach der Liebe Jesu greift, wächst sie und beginnt, uns von innen heraus zu durchdringen und zu verwandeln. Das geht nicht ohne Brausen und Toben, nicht ohne Bedrängnis und Kreuz, aber es ist das Beste, was uns jemals passieren kann. Wir verändern uns wirklich, werden – zunächst keimhaft, aber dann immer mehr – ein neuer Mensch. Ostern kann dann auch in uns aufscheinen. Die Liebe in uns ist der große Vorgeschmack der Auferstehung, sie ist das Ostergeschenk Christi, mit dem er uns zu sich zieht in die wunderbare ganz neue Welt seiner Herrlichkeit.

„Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ (2. Kor. 5,17)
[kd]

Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat!

1. Petrus 4,10

